

Pfarrerin Katharina Schridde, Berliner Stadtmission

Himmelfahrt, 30.05.2019, 18 Uhr

Predigt über Lk 24, 44 – 53 und 1 Kön 8, 22 – 28

Die Liebe Gottes, die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen.

Liebe Gemeinde, nun ist er also aufgefahren gen Himmel. Jesus, der Geliebte und Erwartete, der Totgegläubte und Auferstandene – nun ist ER zurückgekehrt zu Seinem Vater, dem Gott Israels und unserem Gott. Seine Jünger, so haben wir es gehört, kehrten zurück nach Jerusalem mit großer Freude. Ich habe diese Freude ehrlich gesagt nie ganz verstanden. Wieso können sie sich darüber freuen, dass er nun wieder weg ist und diesmal nun wirklich endgültig? Die Erlebnisse der letzten Wochen waren doch dramatisch genug. Gerade 6 Wochen ist es her, da saßen wir mit ihm bei Pessachmahl, haben geglaubt, dass nun die ganz große Offenbarung bevorsteht und Jesus sich endlich allen zeigt als Messias und König. Erlebt haben wir das Gegenteil. Am Kreuz hing er wie der schlimmste Verbrecher und die meisten von uns hatten nicht die Kraft, bis zum Ende bei ihm zu bleiben. Was für ein Entsetzen.

Dann plötzlich ist er wieder auferstanden. Nachdem wir das halbwegs begriffen hatten, haben wir uns tatsächlich gefreut, überschwänglich! Nun kann uns wirklich nichts mehr trennen, nun sind wir mit ihm zusammen und das Leben ist wunderbar. Dachten wir. Und nun? Weg ist er. Und diesmal so richtig weg. Kein Leichnam, den wir beweinen können, kein Grab, an dem wir trauern können. Nichts. Nur die Verheißung eines Heiligen Geistes, den er uns senden wird. Den wir uns im Moment aber nicht vorstellen können. Was soll ich mit einem Geist, den ich nicht sehen kann, nicht fühlen kann? Nein, freuen kann ich mich nicht. So hätte ich wohl gedacht, wenn ich damals eine der Jüngerinnen gewesen wäre und so denke ich auch heute noch an jedem Himmelfahrtstag.

Und an jedem Himmelfahrtstag denke ich an eine Frau, der ich vor vielen Jahren begegnet bin. Sie war eine Geistliche Lehrerin, eine Vertraute für mich und für viele andere Menschen auch. Und dann starb sie – viel zu schnell, viel zu früh. Sie hatte sehr viele begleitet auf der Suche nach einer gelebten Frömmigkeit, vielen war sie ein Vorbild für ein Leben in Gott. Als sie starb, war der Schmerz für viele überwältigend. Sie fühlten sich alleingelassen und wirklich unversorgt in ihrem Bedürfnis nach Gespräch und Begleitung. Eine von diesen so Trauernden erzählte mir, wie sehr sie es bedauere, dass man sich nun nicht mehr mit anderen zu Gespräch und Meditation trafe, obwohl sie doch alle nah beieinander wohnten. Da erschrak ich plötzlich und fragte sie: Warum macht ihr denn nicht weiter? Da hat diese Frau euch so viel beigebracht und geschenkt – und ihr sitzt da und jammert immer noch, wie verloren ihr seid? Fangt doch an, euch zu treffen, macht doch weiter! Ich war richtig zornig, weil mir plötzlich klar wurde, dass da eine Entwicklung abzubrechen drohte, die doch gerade beginnen sollte. Und das hätte die, um die jetzt alle trauerten und sich darüber aus den Augen verloren, niemals gewollt. Drei Wochen später traf ich die trauernde Frau wieder. Sie strahlte mich an: Es gäbe jetzt eine kleine Meditationsgruppe, die da weitermacht, wo sie so schmerzhaft unterbrochen worden war. Es ginge ihnen gut, sie stellten fest, dass sie inzwischen wirklich selbst weitergehen konnten. Dankbar und immer noch traurig dachten sie an die Begleiterin zurück. Aber waren nicht mehr abhängig und gelähmt in ihrer vermeintlichen Verlassenheit. Sie nahmen das Erbe an.

Und genau dazu sind wir aufgerufen, wenn Christus selbst uns heute in die Verantwortung ruft: Lasst uns doch einfach anfangen und tun, was Er uns gelehrt und geboten hat. Schaut doch nicht nur in den Himmel, ihr Männer von Jerusalem und ihr Frauen im Berliner Dom, ihr Menschen aus Berlin, Hamburg und München, aus China und aus Russland, ihr Menschen aus Amerika und aus Syrien und überall auf der Welt. Lasst uns doch um des Himmels willen endlich anfangen, zu tun, was er uns zumutet, was er uns zutraut und anvertraut! Lasst uns predigen in seinem Namen, heilen, trösten, ermahnen, und vor allem: Lasst uns einander annehmen, so wie er uns angenommen hat. Lasst uns miteinander mit all unserer kleinen Kraft für den Frieden in der Welt einstehen. Lasst uns den Schrei unserer Kinder und Jugendlichen ernstnehmen, wenn sie uns an jedem Freitag zurufen: Wir brauchen Euch, Euch Eltern, Euch Lehrer, Euch Professorinnen und Euch Ausbilder! Bitte stellt Euch doch zu uns und straft uns nicht dafür, dass wir versuchen, unser Leben und unseren Planeten zu retten! Lasst uns Menschen helfen, die zu uns kommen über das Meer, so wie vor nicht mal drei Generationen Deutsche über das Meer geflohen sind – nach Amerika, nach England oder zu Fuß in die Schweiz und nach Polen. Und wie viele von ihnen wurden damals auch nicht aufgenommen in den anderen Ländern und noch heute weinen wir um sie. Aber heute sind wir es, die andere retten können, also lasst es uns doch tun! Und vor allem und immer wieder: Lasst nicht zu, dass unser Land, unsere Welt vergiftet wird durch Hass und Lüge. Wir können nur miteinander leben. Oder gar nicht. Das ist der Weg, den ER uns gewiesen hat. Und ja, das klingt anstrengend. Das klingt nach viel Arbeit und wenig Ruhe. Und wenn wir nicht aufpassen, klingt es bisschen nach Selbstüberschätzung.

Wie gut, dass es Orte wie diesen hier gibt. Orte, in denen wir uns vergewissern dürfen, in wessen Namen wir tun, was wir tun. Orte, in denen wir zwischendurch ausruhen dürfen. Auch traurig sein dürfen über Abschied und Verlust. Orte, an denen wir klagen können, wenn wir uns von Gott und der Welt verlassen fühlen. Orte, die uns bergen wie ein Mutter-, wie ein Vaterschoß. Orte wie dieser prachtvolle Dom. Immer schon haben Menschen solche Orte geschaffen – zur Ehre Gottes und zum Leben für die Menschen. Der große König Salomo, einer der Söhne Davids, hat im 10. Jahrhundert vor Christus den ersten Tempel in Jerusalem gebaut. Zum ersten Mal in ihrer Geschichte hatten die Israeliten nun einen gemeinsamen Ort, an dem sie bleiben konnten – und der Gott Israels gleich mit, denn dessen Wohnung sollte es sein. Nun hatte man alles und nun war's gut. Allein Salomo erkannte, dass wir beides brauchen: Den sicheren Ort und den mutigen Weg. Salomo, der nicht umsonst der Weise genannt wird, hat schon damals erkannt, dass nichts und niemand unseren Gott festhalten, einfangen, in einem Haus gleichsam ansiedeln kann. Jeder Tempel und jede Kirche, jede Moschee und jedes Heiligtum ist für uns Menschen gebaut. Und wenn Gott will, begegnet er und dort – oder er zieht es vor, uns durch den Mund eines strengriechenden Bettlers anzusprechen, der uns nachher oder morgen in der S-Bahn um einen Euro bitten wird. Unser Gott ist und bleibt unverfügbar. Salomo wusste das. In dem Weihegebet, in dem er den Ewigen Gott um Segen für den neuen Tempel bittet, sagt er (1. Könige 8, 22 – 28):

22 Und Salomo trat vor den Altar des Herrn angesichts der ganzen Gemeinde Israel und breitete seine Hände aus gen Himmel 23 und sprach: Herr, Gott Israels, es ist kein Gott weder droben im Himmel noch unten auf Erden dir gleich, der du hältst den Bund und die Barmherzigkeit deinen Knechten, die vor dir wandeln von ganzem Herzen; 24 der du gehalten hast deinem Knecht, meinem Vater David, was du ihm zugesagt hast. Mit deinem Mund hast du es geredet, und mit deiner Hand hast du es erfüllt, wie es offenbar ist an diesem Tage. 25 Nun, Herr, Gott Israels, halt deinem Knecht, meinem Vater David, was du ihm zugesagt hast: Es soll dir nicht fehlen an einem Mann, der vor mir steht, der da sitzt auf dem Thron Israels, wenn nur deine Söhne auf ihren Weg achthaben, dass sie vor mir wandeln, wie du vor mir gewandelt bist. 26 Nun, Gott Israels, lass dein Wort wahr werden, das du deinem Knecht, meinem Vater David, zugesagt hast. 27 Denn sollte Gott wirklich auf Erden wohnen? Siehe, der Himmel und aller Himmel Himmel können dich nicht fassen – wie sollte es dann dies Haus tun, das ich gebaut habe? 28 Wende dich aber zum Gebet deines Knechts und zu seinem Flehen, Herr, mein Gott, auf dass du hörst das Flehen und Gebet deines Knechts heute vor dir.

Ja, Du unser Gott, kein Haus kann Dich fassen, kein Tempel und kein Dom. Aber unseren Gebeten neigst Du Dich zu und wohnst bis heute in den Lobgesängen Israels, die auch unsere Lobgesänge, unsere Klagen und unsere Bitten geworden sind. Und Du gehst mit uns hinaus in alle Welt, auf die Straßen unserer Stadt und in die Häuser derer, die einsam sind. Und wir werden geborgen sein in Deinem Wort, das Du uns verheißen hast: Siehe, ich bin bei euch bis an der Welt Ende. Amen.

Und die Liebe Gottes, die größer ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus unserem Herrn. Amen.